

Sonnabend, 8. Oktober 2011, 18 Uhr, Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche, Berlin

Bachkantate-Gottesdienst: Kantate Nr. 170 "Vergnügte Ruh, beliebte Seelenlust"

Predigttext: Mt5, 20-16

Professor Dr. Notger Slenczka, Theologische Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin

Predigttext:

Ich sage euch: Wenn eure Gerechtigkeit nicht besser ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist (2.Mose 20,13; 21,12): »Du sollst nicht töten«; wer aber tötet, der soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnt, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Du Nichtsnutz!, der ist des Hohen Rats schuldig; wer aber sagt: Du Narr!, der ist des höllischen Feuers schuldig.

Darum: wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und dort kommt dir in den Sinn, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, so lass dort vor dem Altar deine Gabe und geh zuerst hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und dann komm und opfere deine Gabe.

Vertrage dich mit deinem Gegner sogleich, solange du noch mit ihm auf dem Weg bist, damit dich der Gegner nicht dem Richter überantworte und der Richter dem Gerichtsdienner und du ins Gefängnis geworfen werdest. Wahrlich, ich sage dir: Du wirst nicht von dort herauskommen, bis du auch den letzten Pfennig bezahlt hast.

(Mt 5,20-26)

Ansprache

I.

Die Kantate. Der Text. Erst einmal *nur* der Text. Sie haben ihn im Programm vor sich.

Vielleicht haben Sie schon hineingeschaut. Ein Ich spricht sich aus, reflektiert seine Sehnsucht nach Ruhe, reflektiert die Schlechtigkeit der Welt, der Mitmenschen, die diese Ruhe unmöglich macht, und fragt danach, wie Gott zu dieser Schlechtigkeit der Welt steht.

Ein Ich spricht sich aus, und es wird durch das, was es da sagt, nicht gerade sympathisch: Auf den ersten Blick erinnert es an die biblische Erzählung vom Pharisäer und Zöllner – der Pharisäer, der seine ethische Exzellenz herausstellt, indem er dafür dankt, daß er ja nicht sei wie "jener Zöllner da": Es "sollen lauter Tugendgaben in meinem Herzen Wohnung haben" – so der die erste Arie der Kantate; und dann beschreibt der Beter im zweiten Satz, einem

Rezitativ "die Welt, das Sündenhaus": Von Hass und Neid sei sie erfüllt, voller Otterngift, Fluch und Feindschaft, Satansränke, die Verachtung des strengen Strafgebotes Gottes und der Spott darüber. Eine Weltverachtung spricht sich aus, die in den Worten der letzten Arie der Kantate gipfelt: "Mich ekelt mehr – also *weiter* – zu leben, drum nimm mich Jesu hin, mir graut vor allen Sünden, laß mich dies Wohnhaus finden, wo selbst ich ruhig bin"; hier schließt sich der Kreis zu "vergnügte Ruh, beliebte Seelenlust" in der Arie am Anfang.

Wie gesagt: Eine Kantate, deren Text das redende Ich nicht gerade sympathisch macht. Man glaubt es irgendwie nicht recht. Gut und Böse sind mit klarer Eindeutigkeit verteilt: Dort der Feind des Beters und natürlich auch Gottes. Hier die verfolgte Unschuld, die mit dem Bösen nichts zu tun hat, die eigentlich nur zusieht, mit der Welt auch nichts zu tun haben will. Tiefe Naivität, ein ungebrochenes Selbstbild – kein Gedanke daran, daß vielleicht der Beter nicht so eindeutig auf der Seite des Guten stehen könnte.

Es ist der *Ton* des Textes, der Unmut weckt. Das Gejammere des Beters in der Kantate hat etwas Altfränkisches; die Sehnsucht nach Ruhe klingt irgendwie nach quietistischer Resignation, und die Beschreibung der bösen Welt nach spießiger Verläumdung.

II.

Der Ton des *Textes* weckt Unmut. Der Ton der musikalischen Umsetzung rettet die Kantate.

Die Musik versöhnt mit dem Text, weil sie anleitet, diesen Text ganz neu zu hören.

Erst einmal: Es ist eine emotionsreiche Komposition. Um das festzustellen, braucht man keine Kenntnisse in der musikalischen Rhetorik der Barockzeit, sondern das spürt man, weil man von der Musik ergriffen wird – achten Sie nachher einmal auf den ersten Satz: Die "vergnügte Ruhe" schlägt sich in der Musik nieder. Vergnügte Ruh ist nämlich nicht die Friedhofsruhe oder eine resignierte Ruhe, nicht die Ruhe der gelangweilten Untätigkeit; 'vergnügte Ruh' hat auch nichts mit unserem 'Vergnügen' zu tun, sondern es ist die Ruhe der Erfüllung, die Ruhe, die sich einstellt, wenn nichts mehr zu wünschen übrig bleibt: die "vergnügte Ruhe" ist die Ruhe dessen, der volles *Genüge* hat. Und das malt die Musik ab: es spaziert erst die Oboe und die Geigen wie ein glückliches Paar durch diesen Satz, dann folgt der Alt, die Melodie des Alt setzt ein mit einem Motiv, das eine ruhige Abwärtsbewegung mit einem Jauchzer verbindet – "Vergnügte Ruh, beliebte Seelenlust."

Und dann kommt die Beschreibung der bösen Welt im folgenden Rezitativ – und geleitet von der Musik merken wir plötzlich: Da nölt nicht etwa ein Spießier, der im warmen Stübchen

sitzt, über die kalte Welt dort draußen, sondern die Musik fasst diese Worte in einen Aufschrei angesichts des Bösen – da leidet einer unter dem Bösen, das er sieht. Musikalische Aufschreie – Quint- und Sextsprünge – durchziehen das Rezitativ, und an einigen Stellen greift Bach, wie auch im letzten Satz, zu einem Stilmittel: zur übermäßigen Quart, ein ungewöhnlicher, harmoniesprengender Sprung, dem damals so genannten *diabolus in musica* – der Teufel in der Musik: Das Bild des Satans, das die Welt verwirklichen will – "und sucht durch Haß und Neid des Satans Bild an sich zu tragen" –, dies Bild des Satans schlägt sich in dieser musikalischen Figur nieder. Musikalische Aufschreie – dem Beter treibt es die Tränen in die Augen, wenn er nach Somalia oder nach Syrien oder nach Nordkorea oder nach Afghanistan schaut und wo die Krisenherde heute liegen und damals lagen, an denen Haß und Neid regiert und an denen menschliche Verblendung und menschliche Blödheit den Nächsten mit Füßen tritt, wie es am Ende des Textes des Rezitativs heißt. Menschen, die "allein von Racha sagen" – übrigens kein Druckfehler, sondern ein Hinweis auf die Evangeliumslesung aus der Bergpredigt: Wer seinen Bruder einen 'racha', hebräisch für 'Nichtsnutz', nennt, der ist genauso schuldig wie ein Mörder.

Erst die Melodie also treibt uns den Text in die Herzen, der das unsäglich Unrecht, das Menschen einander antun können und antun, beschreibt: "Ach! Diese Schuld ist schwerlich zu verbeten" – nicht zu entschuldigen, heißt das.

III.

Die ergreifende musikalische Klage setzt sich in der folgenden Arie fort, sie beginnt mit einer kleinen Sinfonia, die eine ruhige, melancholische Stimmung aufbaut – und dann folgt der Text, umgesetzt in musikalische Figuren, zu denen Bach greift, wenn er weinende Menschen darstellen will – beispielsweise die Halbtonschrittfolge des absteigenden *passus duriusculus*. Und wieder: wenn die Aufmerksamkeit nun geleitet wird von der Trauer, die die Melodie prägt, dann gewinnt der Text ein anderes Gesicht, dann wird man auf eine Eigentümlichkeit aufmerksam: Der Beter klagt – er klagt hier aber nicht über die Schlechtigkeit der Welt, sondern er beklagt die Welt selbst, ihn "jammern ... die verkehrten Herzen", er empfindet Mitleid mit den Tätern, mit der Verblendung von Menschen, die das Unrecht nicht mehr als Unrecht empfinden, oder die sich über das Reden ihres Gewissens hinwegsetzen, die das 'scharfe Strafgebot' Gottes, das sie genau da, in ihrem Gewissen, hören, verlachen – und da achten Sie einmal darauf: Wenn Bach dies Lachen vertont, auch schon, wenn er über die Freude der Welt an Rache und Haß musikalisch umsetzt: Da lacht die Melodie wirklich, und

wenn der Alt am Ende dieser Phrase in einem langen Ton auf 'verlacht' zur Ruhe kommt, können Sie das perlende Lachen noch einmal in den Instrumenten hören.

Aber die Frage des Beters geht weiter: Was mag Gott, der dieses 'strenge Strafgebot' gegeben hat, über den schuldig Gewordenen denken, wie urteilt er denn nun über ihn? Und nun folgt kein Verweis auf das Gericht, die Strafe, die Vernichtung, sondern der Beter kehrt zur ersten Zeile des Satzes, seinem eigenen Mitleid mit dem Schuldigen, dem Täter, zurück: Genau so, sagt er, genau so steht Gott zum Schuldigen: Er, Gott, leidet mit dem Täter, mit dem verhärteten Menschen, der unter sich selbst nicht leidet, sondern der spottet. "Ohne Zweifel hast du – Gott! – so gedacht: Mich jammern die verkehrten Herzen!" Gott jammern die verkehrten Herzen. Gott steht nicht nur auf der Seite des Beters, auch nicht nur auf der Seite des Opfers, auch nicht nur auf der Seite des reuigen Menschen – sondern er sorgt sich auch, gerade um den Schuldigen. Gott ist bestimmt von Liebe zu seinem Feind. Er liebt den Sünder.

IV.

Und das bleibt kein Randthema, sondern es setzt sich in das folgende Rezitativ hinein fort: der Beter erinnert sich an dies Gebot der Feindesliebe: dies Gebot der Feindesliebe, die Urstiftung der Toleranz, bewegt den Beter dazu, der Welt treu zu bleiben, einer Welt, die das Engagement für das Gute abstrafte und die Liebe zum schuldig Gewordenen nicht auf Gegenliebe stößt.

Die Melodie bringt das zum Ausdruck: ruhige Melancholie, musikalische Figuren der Klage. Und wieder: geleitet durch die Melodie verliert der Text den Charakter eines spießigen Gejammers, und man wird auf das durchgehende Thema aufmerksam: Die Liebe. Die Liebe des Beters zum Schuldigen, die keinen Widerhall findet. Die Liebe des Beters zum Feind, die dem Gebot Gottes entspricht. Die Liebe, die Gott selbst ist – der "eintrachtvolle Geist": Die Sehnsucht nach Ruhe in dieser Kantate ist nicht die Sehnsucht, in Ruhe gelassen zu werden, sondern die Sehnsucht nach der Überwindung der Gegensätze. Eine Überwindung der Gegensätze, die nicht durch Auslöschung des Bösen geschieht, sondern dadurch, daß alle Gegensätze versöhnt werden: Das Herz "wünscht allein bei Gott zu leben, der selbst die Liebe heißt. Ach eintrachtvoller Geist, wenn (gemeint ist: wann) wird er dir doch nur dein Himmelszion geben?" – die Melodie bildet mit einem kleinen Aufstieg am Schluß des Satzes die Frage und die Sehnsucht ab.

Und wir haben's jetzt kapiert: Es geht nicht um den egoistischen Ruhewunsch eines einzelnen, sondern das 'Himmelszion' ist das Reich Gottes: Der Zustand der Versöhnung, in dem nicht

nur der Beter mit seinem Gott vereint ist, in dem nicht nur der Getretene und die Erniedrigten und Beleidigten nicht mehr leiden, sondern es geht um die Versöhnung auch der tiefsten Unruhe und der tiefsten Trennung: des Zwiespaltes und der Unruhe der Schuld, die den Täter vom Opfer trennt, und die den Menschen uneins macht mit sich selbst, wenn er nicht mehr spotten und lachen kann, sondern im Gewissen unter sich und seiner Vergangenheit zu leiden beginnt.

V.

Den Ort, "wo ich selbst ruhig bin", findet dieser Beter nicht mit der Vernichtung des Bösen, sondern mit der Versöhnung, die auch den Bösen noch einschließt, den Bösen, dem nicht der Haß, sondern das Bedauern, der Jammer des Beters – und Gottes! – gilt. Und diese Sehnsucht spricht Bach aus in einer jubelnden, marschartigen Melodie der letzten Arie, die dann nach moll wechselt und zu Dur zurückkehrt. Diese zuversichtliche Melodie gibt insgesamt dem Weltekel, von dem der Text spricht, eine fast zuversichtliche Note: Dieser letzte Zwiespalt des Bösen, der noch einmal im übermässigen Quartsprung, dem Diabolus in musica am Anfang jeder Sequenz auftaucht, *wird überwunden werden*. Erst dann ist der Wohnort erreicht, in dem der Beter ruhig wird, der Wohnort – so Ernst Bloch – "der allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat."

Dahin führe Gott uns alle. Amen.